

# Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Jan von Werth.

Roman aus dem Dreißigjährigen Kriege  
von Franz Herwig.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Da kam ein Gerücht nach Köln, daß der Verbündete der Franzosen, Wilhelm von Hessen mit elf Schwadronen und vierhundert Musketieren die Feste Hermannstein entsetzen wolle, in der die Franzosen blockiert waren. Da tobte Jan durch das Haus und lachte und fluchte und wirbelte Griet in seinen Armen herum, die ihn bat: „Reite nicht.“ Und nach einer Viertelstunde ritt er los, klabaster klabaster, durch die Gassen Kölns, hatte nach einer Stunde achtzig seiner Reiter aus den warmen Quartieren geholt und jagte kreuz und quer, bis er ihrer einige Hundert beisammen hatte. Als er dann lospreschte, gefolgt von dem geliebten Donner der Hufe, als die kalte Luft um ihn sauste und die Fernen eilig auf ihn zukamen, stand er im Dahinjagen in den Säugeln auf und schrie:

„Werth ist erwacht! Werth kommt!“

Und hinter sich hörte er wie sonst den hundertstimmigen lachenden Schrei:

„Werth! Werth!“

Im Angesicht der Franzosen, die hungernd auf den Wällen des Hermannsteins standen, fiel er die Hesse an. Nach einer halben Stunde war alles getan.

Aber als er in der Gereonsgasse beglückt und bezaubert wieder vom Rosse stieg, flog ihm Griet bebend und bleich entgegen: sie war vor Angst fast gestorben.

„Soldatenweib?“ rief er, als sie allein waren, „Soldatenweib, und du hast Tränen?“

„Ich habe so lange auf dich gewartet, herzliefster Jan, so lange Jahre. Und nun ich dich habe, drückt mir die Angst um dich das Leben ab.“

Er lachte und zog das Wams aus. Da schrie Griet auf und hob abwehrend die Hände:

„Jan! Jan! Da — du bist verwundet! Blut!“

Jan machte ein erschauertes Gesicht.

„Verwundet? Sieh da! Wirklich zwei Schrammen. Hab's nicht gemerkt. Nimm sie für zwei rote Rosen, die ich dir mit heimgebracht.“

Aber Griet hörte es nicht mehr. Sie hing ohnmächtig in seinen Armen.

In den folgenden Monaten verfiel sie immer mehr. Wenn ein Reiter vor dem Hause hielt, mußte sie an sich halten, um nicht aufzuschreien. Immer fürchtete sie die Botenschaft, die Jan wieder in den Krieg führte.

„Nur so lange bleibe bei mir, bis — bis unser Kind

da ist,“ bat sie. Und wenn Jan lustig war, sang er, daß die Wände dröhnten:

„Fahr wohl, ich reit' frisch drein:  
Parowanz und bum und valdera,  
Kann nicht mehr bei dir sein,  
Ach, ach, ja, ja.“

Aber wenn die Stille ihm allzusehr an der Seele fraß, brach er in böse Worte aus, die ihn nachher reuten, und saß halbe Nächte einsam beim Wein, indem er vor sich hin sprach.

So war es wieder Frühling geworden, und eines Tags gab der Rat der Stadt dem berühmten General im Würzenich ein Maiensfest. Es war ein Fest für Männer, und es dauerte kaum eine Stunde, da waren die Köpfe heiß, und die Reden gingen laut und frei. Jan trank sich immer mehr in eine verbissene Wut hinein, und José Marta hatte gut zur Ruhe und Mäßigung mahnen: Jan hörte nicht mehr auf ihn.

„Soll ich meine Meinung nicht mehr sagen dürfen? Hinterbringt's doch dem sauberen Kurfürsten von Bayern, daß ich ihn einen verdamnten Feind des Reiches nenne. Schweigt still! Wenn eine Aktion in gutem Rollen war — er hat immer den Balken vor die Räder geworfen. Für einen Dred haben wir Mantua erobert, denn der Kaiser mußte auf dieses Betbruders Geheiß hin wieder herausgeben, was wir gewonnen. Wo ist Wallenstein, der allgemeinen Krieg und allgemeinen Frieden wollte? Der Kurfürst hat längst sein heuchlerisches Kreuzzeichen über seine Leiche gemacht. Und der gute Adrington! Wenn er ein Verräter war — Maxens Schuld war es. Anstatt jetzt der Franzose halbtot und geduckt um Frieden bittet — den ganzen Rhein herunter ist er Meister! Und wer ist 's schuldig? Er, immer Er!“

Ein hochadliger General, Graf Fürstenberg, der an der Tafel teilnahm, sagte ziemlich laut zu seinem Nachbarn:

„Was wollt Ihr? Man darf es dem Werth nicht zu hoch anrechnen, daß er von der Politik nichts versteht. Er glaubt immer noch als Schenknecht hinter seinen Weinfässern zu sitzen. Von da aus freilich sieht der Lauf der Welt —“

Jan stand plötzlich auf. Er hatte ein böses Lächeln auf dem Gesicht und ging langsam, ein wenig schwankend, auf Fürstenberg zu.

Dicht vor ihm blieb er stehen und sagte unnatürlich ruhig, indem er ihm bei jedem Worte mit dem ausgestreckten Zeigefinger gegen die Schulter stieß:

„Du — Freund — Hundsfott — tanz mit mir!“

Fürstenberg wurde blaurot im Gesicht und zog. Die Musik brach plötzlich ab. Jan hörte nicht den leisen Schrei aus weißlichem Mund von der Galerie her und nicht den dumpfen Fall.

„Die Musik soll spielen!“ rief er. „Wir wollen tanzen. Einen langsamen Schleifer!“

Und während die Musiker gehorsam wieder anfangen zu pfeifen und zu blasen, begann Jans Gesicht zu strahlen. Und zu dem Takte des Schleifers — Humtata-Humtata — tanzte er, wohlbeleibt, wie er war, langsam mit stampfenden Stiefeln um seinen Gegner herum, zwang ihn in der lächerlichsten Weise sich zu drehen und zu wenden, so daß sich die Gäste mit „Bravos“ die Kehlen heiser schrien, und walzte und stampfte bis zu dem letzten Takte des Schleifers: da hatte Fürstenberg den tödlichen Stich und Jan wischte sich mit dem Rockärmel den Schweiß vom Gesicht.

Indessen standen zwei Mägde ratlos neben der wimmernden Griet, die heimlich, um ihren Jan gefeiert zu sehen, auf die Galerie geschlichen war, und die der Schreck, als die Degen aus den Scheiden zischten, zu Boden geworfen hatte.

Mitten in den Schmerzen, unter denen ein junges Leben sich vorzeitig in ihr zum Lichte drängte, leuchte sie unaufhörlich, wie wahrwichtig, immer das eine:

„Ist er tot? Ist er tot?“

Und als Jan verstört und stumm an das Lager trat, auf das man sie gebettet hatte, erkannte sie ihn nicht mehr. Der Jan, der Tausende hatte sterben sehen, wurde zum hilflosen Kinde, als er das lange, qualvolle Sterben seines Weibes sah. Als sie mit verzerrtem Munde endlich still lag, schlich er scheu aus dem Gemach wie ein Mörder, und als José Maria ihn umarmen wollte: „Armer Jan! Weib und Kind zugleich,“ sah er ihn fremd an und lächelte verlegen.

Am nächsten Tage war er aus Köln verschwunden.

Freund und Feind fragte:

„Ist das der Berth, der gefährlich und verderblich, wie Satan selbst, in Hessen, Schwaben, am Rhein umherzagt und an zwei, drei Orten zu gleicher Zeit ist? Berth? Wir glaubten Berth zu kennen, aber jener fürchterliche, kleine, beleibte Mann mit versteinertem Gesicht, der mit wenig tausend Mann allerorts durch dampfendes Blut jagt, ist nicht der Berth, den wir kennen. Trunk und Kampf, Kampf und Trunk ist sein Metier. Man sagt, er schläft im Sattel. Hinter ihm sinken erschöpfte Soldaten vom Gaul: er blickt sich nicht um. Der ewig ruheloze Satan ist in ihn gefahren, das ist's!“

Bernhard von Weimar, der Söldling Frankreichs, Aberschritt den Rhein. Jan ließ ihn nicht weiter. Seine Leute standen einer gegen vier. Er stieß unaufhörlich wochenlang wie ein Stier gegen die sechsfachen Schanzen von Wittenweiler. Wenn Bernhard ihn verblutet glaubte, war er in der nächsten Nacht wieder da, wilder als sonst. Der Weimeraner, ungeduldig, daß das Jahr sich nicht neigte, schickte ihm einen schmeichelhaften Brief: „Komm zu mir herüber.“ Er erhielt seinen Brief wieder, in Fetzen zerrissen, mit Rot besudelt. „An den deutschen Fürsten, der sein Land verrät.“ Jan aber erneuerte seine rasenden Angriffe gegen die Schanzen und ließ ganze Kompagnien tot vor den feuerspeienden Erdwällen.

Hier komme ich nicht herüber, dachte Bernhard, und die Wut über diese Schmach nagte an seinem Herzen. Er zog ab, und sofort war Jan wieder an den Schanzen, geschüttelt und zerrissen von dem unsinnigen Verlangen, zu töten oder getötet zu werden. Nacheinander stürmte er die sechs Schanzen, und was überlebte, jagte er mit Schimpf und Schande, weiße Stecken in der Hand, von dannen.

Bernhard eilte nach Süden und bedrohte von Rheinfelden her Bayern.

Jan war mit rasender Eile unten, ehe der Weimeraner weiter vorrücken konnte. „Gebt mir Truppen, gebt mir den Oberbefehl!“ ließ er in München bitten. Maximilian schickte keine Truppen, dafür aber einen neuen Oberbefehlshaber, den glatten Jesuitenfreund Duca di Savelli. „Darf den Berth nicht zu mächtig werden lassen. Macht's sonst wie Wallenstein,“ sagte Maximilian.

Aber nicht der Savelli gewann die Schlacht gegen Bernhard, sondern Jan. Aber Savelli und nicht Jan war's, der mit prahlerischen Briefen „Victoria“ durch Deutschland schrie, und der sich aufs Lotterbett legte, und dem es die Soldaten auch nachtaten. Und als plötzlich Bernhard umkehrte, war nicht der Savelli auf dem Posten, sondern Jan. Aber es nützte nichts. Die einzeln eintreffenden kaiserlichen Regimenter wurden mühelos niedergemacht. Jan sah

das weite Feld zwischen dem grünen Rhein und den blauen Schwarzwaldbergen von Fliehenden bedeckt. Es war kein Halten mehr. Nur im Rolling'r Walde war noch wütender Widerstand; dort stand das Schultesche Regiment, das der frühere Wachtmeister Jans, Zochen Schulte, kommandierte. Dahin schlug sich Jan.

„Komm, Schulte,“ rief er, „laß uns zusammen sterben. Die Hundsfötterei siegt!“

Sein Pferd überschlug sich, von einer Kanonenkugel getroffen. Jan nahm eine Muskete auf und war wieder der gemeine Mann, Jan Berth, der verbissen lud und schoß, und Schulte war wieder der alte Wachtmeister Schulte, der ihm zurief: „Brav, Jan!“

Jan lud und schoß. Der Lauf brannte in seiner Hand; er fühlte es nicht. Um ihn war Schreien und Nechzen. Das Schultesche Regiment, Fahnen hoch, verblutete um ihn. „Ja, Griet,“ flüsterte er, „hätt' doch so nicht mehr leben mögen!“

„Jan,“ rief Schulte neben ihm und fiel aufs Gesicht. „Fahr wohl, Kamerad! Mach' mir Quartier aus!“

Und lud und schoß. Das Rollen des Musketenfeuers um ihn wurde ein zögerndes Knattern. Jan ließ die Muskete sinken und sah sich betäubt um. Die letzte Kugel war verschossen, und da vorn —! Schwedische Kürassiere ritten an. Jan packte den Degen. Fünf, sechs baumlange Kerle von Reitern hieben auf ihn ein. Jetzt war's aus.

Da rief ein junger Musketier, verwundet, unter den Füßen der Säule:

„Quartier für den General!“

Jan stach den nächsten Reiter vom Gaul. Ein hoher Offizier sprang aus dem Sattel: „Rendiert Euch, Berth!“ und nahm ihm den sinkenden Degen aus der erlahmten Faust. Er war gefangen.

Ueber das Schlachtfeld brauste der alte Choral: „Ein feste Burg ist unser Gott“, als Jan ins schwedische Lager kam. Dort war schon der Duca di Savelli und lachte, als er Jahn sah:

„Hat's Euch auch erwischt, Herr Bruder?“

„Mit Eurer Hilfe!“ schrie Jan. „Hättet Ihr auf den Krieg aufgepaßt anstatt aufs Vergnügen, ich stünd' nicht hier.“

„Ihr hättet warten sollen, bis ich heran war!“

Jan brach in ein wildes Gelächter aus.

„Warten? Ja, warten! Das alte Lied! Ihr habt immer gewartet, alle miteinander, Ihr Herren, gewartet, sechs-zehn Jahre gewartet!“

„Bravo!“ rief plötzlich eine laute Stimme. Bernhard von Weimar war herangetreten. „Bravo, Herren! Macht's doch mit den Würfeln aus, wer im Rechte ist!“

„Zum Feigling der Verräter!“ sagte Jan und fuhr herum. „Lüg' ich bei meinen braven Soldaten, daß ich Euch nicht zu sehen brauchte.“

Bernhard wurde aschfaßl.

„Hat noch immer nicht Manieren erlernt, der Abenteuerer!“

„Ja, ein Abenteuerer, der seinem Vaterlande dient! Aber wem dient Ihr, der Ihr nicht mehr seid als ein Abenteuerer? Erst den Schweden, nun den Franzosen! Gäß's ein Recht in der Welt — Ihr mühtet hängen!“

„Berth!“

„So ist mein ehrlicher Name. Gott Dank, daß ich nicht Weimar heiße!“

Einer der Begleiter des Herzogs sagte laut:

„Der Schenknecht kann Euch nicht beleidigen.“

„Nein,“ sagte Bernhard, und seine Lippen bebten vor Zorn, „ich werde ihn nach Paris schicken, damit er Umgang lernt.“

„Nach Paris?“ rief Jan, „das dürft Ihr nicht. Meinen Degen hat der Graf von Nassau! Ich bin sein Gefangener, nicht den Franzosen habe ich mich übergeben!“

„Was ich darf, kümmert Euch nicht. Ich will den Parisern eine Freude machen.“

Er wandte sich zu seiner Umgebung:

„Bringt ihn nach dem Schloß Benheim. Und dann nach Paris mit einem Gruß von mir!“

Jan ballte die Fäuste. Seine Zähne knirschten. Aber Bernhard warf den Mantel um und ging lachend davon.

(Fortsetzung folgt.)

## Mondscheinfahrt.

Skizze von Curt Kühn.

In blassem Mondlicht lag das weite Ueberschwemmungsgebiet. Zerissenenes Gewölke flog auf den Schwingen des stürmischen Nordwest am Himmel, oft die Mondscheibe bedeckend, sodas tiefe Finsternis auf Augenblicke mit dem ungewissen Mondlicht abwechselte.

Einen der Feldwege, der zu einem kleinen Gehöft führte, watete in dem immer nasser werdenden Gelände eine Matrosenpatrouille entlang. Mit jedem Schritt sank man tiefer. Zu beiden Seiten dehnte sich unabsehbar die seichte Wasserfläche.

Klaas Behrend, der Führer, blieb stehen. „Dat kommt mir vor, wie in den Lagunen bei Venedig,“ sagte er.

„Bloß ein bißchen tiefer ist's hier,“ bemerkte Fritz Smut. „Mir läuft das all von oben in die Stiefel. Aber bis wohin gehen wir eigentlich, Klaas?“

„Na, noch bis an das Gehöft,“ entgegnete Klaas, „bloß um zu sehen, ob keine Engländer drin sind.“

Vorsichtig wateten die beiden weiter. In einiger Entfernung folgte ihnen noch ein dritter Mann.

Nichts rührte sich. Das Gehöft war verlassen. Eine Granate hatte Stall und Scheune in Trümmer gelegt, mit ausgebrannten Sparren starcte das Dach in die Luft.

„Drüben am Fluß sollen die verfluchten Tommys stehen,“ sagte Klaas wieder und deutete mit der Hand hinüber, wo jenseits der überschwemmten Wiesen dunkle Baumgruppen das eigentliche Flußtal bezeichneten. „Wie soll man aber dahin kommen? Hier ist's zu End.“

Fritz Smut spähte scharf aus. „Zu End?“ wiederholte er. „Nee, Klaas, für seebefahrene Leute fängt das hier erst an. Ich seh' so was wie 'ne Strömung! Das heißt, hier fließt ein Graben, und der Graben mündet in den Fluß oder kommt aus dem Fluß. Wir werden uns ein Fahrzeug bauen, und wenn wir jeder in einem Walschaf lossegeln sollten.“

Alle lachten, am meisten der dritte, Peter Harms, ein junger Matrose, der Verbindungsmann, der indes herangekommen.

„Halt!“ sagte Klaas Behrend, „das Fahrzeug bauen, das verstehe ich am besten, als Zimmermann. In deinem Walschaf fahre man auf dem nächsten Vorsto mit Lampions und Bordmusik, da kannst du Ehre einlegen. Hier müssen wir eine andre Art Kriegsschiff haben. Kiel mal, da liegt eine Erle im Wasser, die machen wir flott, setzen uns in ihr Geßl und schwimmen ganz leichte fluhabwärts, immer vorbei an den Herren Engländern.“

„Das ist ein Gedanke!“ rief Klaas. Der Stamm, wohl von einer Granate getroffen, hing nur noch schwach an seinen Wurzeln. Eine Art, die Peter Harms gefunden, ließ ihn vollends ins Wasser gleiten. Klaas hieb mit seinem Seitengewehr indes einige Pfählerstangen und Klüber zurecht, dann kletterten alle in das Gezwieg des Baumes, der stark genug war, sie zu tragen, und stiegen ab.

„Wie die Wilden!“ sagte Fritz Smut. „Häng' die Beine nicht zu weit raus, Peter. Sie stüppen sonst ins Wasser.“

Von geübten Händen in die Strömung gedreht, glitt der Stamm langsam vom Land. Der Graben führte richtig auf den Fluß zu. Unter hohen Erden strömte dieser dahin. Der Mond hatte sich verfliekt, es war ganz dunkel, als sie die Mündung erreichten. Sie konnten von ihren Pfählerstangen umgekehren Gebrauch machen und brachten ihre Floß glatt in den Strom.

Die Gewehre umhängt, in der Hand ihre Floßstange, so trifteten sie ein Weilchen dahin. Drüben auf kaum 30 Meter Entfernung lag das feindliche Ufer. Hohe, dunkle Erden begleiteten dasfelte, ihre Wurzeln verstrangen sich zu einem unburdbringlichen Gewirr.

Wieder brach der Mond durch. An einen Stamm gelehnt, stand eine dunkle Gestalt. Die im Gezwieg verborgenen Matrosen erkannten deutlich die Form der schottischen Mütze und das matte Blinken der Gewehrriohlosteile. Ein englischer Posten!

Die drei hielten fast den Atem an. Der Posten drüben klopfte seine Peise aus und ließ ein lautes Gähnen hören. Den treibenden Stamm beachtete er nicht.

Der Fluß machte jetzt eine starke Biegung; vorsichtig steckten die drei ihre Stangen heraus und hielten den Stamm in der Strömung. Man höre jetzt von drüben, ohne etwas zu sehen, ein undeutliches Stimmengewirr. Am Ufer zogen sich Schützengräben hin, man erkannte die gerade geschnittenen Erdschüttungen.

„Wie die Kerls quaken!“ flüsterte Fritz Smut. „Wenn ein Engländer spricht, hört sich das immer an, als wenn einer sich mit Wasser und Kieselsteinen den Mund ausspült.“

Stu und wieder sah ein Posten über die Brüstung. Keiner nahm an dem langsam stromab treibenden Baumstamm Anstoß. So ging es wieder eine ganze Zeit dahin. Immer, wenn kein Posten zu sehen war, tauchten die drei Pfählerstangen fast gleichgültig ins Wasser, um dem eigenartigen Fahrzeug festen Antritt zu geben.

Da kam eine Brücke in Sicht; sie war gestreut, aber das Pfahlwort der Pfeiler stand wach. „Phui Deibel!“ knurrte Klaas und stie seinen Priem aus. „Da werden wir kaum durchkommen mit unserer Baumkrone!“ Eine Feldwache stand außerdem dicht

am Brückenkopf; man sah den Doppelposten über den Rand der Böschung guken.

Richtig! Das Gezwieg stieß an den Posten, sie kamen fest! Zugleich drückte die Strömung das untere Ende des Stammes gegen das feindliche Ufer. Angesichts der feindlichen Posten konnten die Matrosen auch von ihren Stangen keinen Gebrauch machen.

Die Posten riefen jetzt etwas rückwärts, und daraufhin kam ein Mann zum Vorschein, unbewaffnet, nur mit einem Beil in der Hand.

„Aha!“ brummte Fritz Smut, „die wollen uns zu Kleinholz verarbeiten.“

Der Engländer maß die Entfernung und trat mit einem langen Schritt auf das untere Ende des Stammes. Vorsichtig das Gleichgewicht haltend, tänzelte er den fahlen Stamm entlang, um zur Krone zu gelangen.

„Mal ein bißchen schudekn!“ flüsterte Klaas, „so ist's recht! Der kippt schon!“ Der Engländer schwankte allerdings bedenklich, als der glatte, nasse Stamm unter ihm sich zu drehen begann.

„Noch ein bißchen!“ trieb Klaas. Der Engländer warf die Krone wie die Windmühlensflügel. Plumps! lag er bis unter die Arme im Wasser. Kluchend kletterte er an Land unter dem lauten, schadenfrohen Gelächter seiner Kameraden.

Aber Glück im Unglück! Er hatte beim Fall dem Stamm einen solchen Stoß gegeben, daß das untere Ende vom Ufer frei kam. Schnell die Lage erfassend, stieß Fritz Smut und Klaas, während die Engländer ihrem ins Wasser gefallenen Kameraden an Land halfen, vom Brückenkopf ab und stakten glücklich durch die Brücke.

„Das war ja ein tolles Abenteuer!“ lachte Fritz Smut. „Da konnte man ja ordentlich Herzklopfen kriegen.“

Sie trifteten indes weiter. Die Bäume hörten auf; der Fluß strömte hier zwischen völlig unter Wasser gesehen Wiesen dahin. Damit hörten auch die feindlichen Schützengräben auf, die in einem Vogen abschwenkten und in einiger Entfernung, trodnere Stellen ausnuzend, hier und da wie kleine Forts die Wasserfläche beherrschten.

Die drei stakten munter drauf los. „Die Geschichte wird hier uninteressant!“ sagte Fritz Smut. „Wir wollen an den Rückzug denken.“

„Das ist auch leichter gesagt als getan,“ versetzte Peter Harms. „Stromab triftet der Baum wohl, aber nicht stromauf.“

„Sehr richtig!“ bemerkte Fritz Smut. „Wir müssen eine Landungsgelegenheit suchen, irgend einen Damm.“

So sehr die Matrosen aber auch auspähten, es zeigte sich kein festes Land in dem weiten Ueberschwemmungsgebiet.

Indes wurde die schmale Mondscheibe blasser und blasser, mit fahlem Ton setzte ein mattes Zwielficht ein, über dem Wasser aber, und das war ihre Rettung, begann in dicken, grauen Schwaden der Morgennebel zu dampfen.

Eilig stiegen die drei ihren Baumstamm. Da tönte durch den Dunst ein helles, gleichmäßiges Rauschen: videdeade, videdeade!

„Ein Motorboot!“ flüsterte Klaas. „Das müssen wir uns näher ansehen!“

Die drei hielten ihren Stamm mitten in der Strömung; ihre breite Krone sperrte jene zum größeren Teile, und auf den überschwemmten Wiesen konnte das Motorboot nicht fahren.

Videdeade, videdeade! Lang es immer deutlicher durch den Nebel; auch das Motorboot ging langsame Fahrt. Jetzt tauchte der schlaffe, fahlgraue Bug auf, mit einem feinen Ornament verziert, — aha! eine vornehme Jacht vom königlichen Motorbootklub! — Und die drei lenkten ihr ungesüßes Fahrzeug dem Boot quer in den Weg.

„Deuce take it!“ fluchte der Bootsmann im Ausguck, dem das Gezwieg ins Gesicht und die Mütze vom Kopf stieß.

Der Steuermann kopfte schnell den Motor ab.

„Leberentern!“ befahl Klaas. Wie die Raben sprangen die drei über, Klaas als erster packte den Bootsmann an der Brust und stieß ihn über Bord, seiner Mütze nach.

Ueber das Bord der kleinen Kommandobrücke guckte der Steuermann; die Hand vor den Augen in dem ungewissen Zwielficht rief er: „What's that there?“

„Wi köpen de Ratt ehr Smeer!“ lachte Fritz Smut und legte an, — blitzschnell sich duckend, verschwand der Steuermann in der Verienkung.

Ihre Gewehre schußbereit, sprangen Klaas und Fritz zur Achterkabine, während Peter schnell dem über Bord gegangenen Mann den Rettungsring zuwarf und dann den Steuermann im Schach hielt.

Klaas und Fritz rissen die Tür zur Kabine auf; ein breiter Lichtschein flutete ihnen entgegen. Drinnen sah's ganz gemütlich aus. Der allerdings nur schmale Tisch, den die Lampe erlebte, war einladend zum „Breakfast“, dem höchst süppigen englischen Frühstück, gedeckt; die blitzende Teekanne, eine Schüssel mit gebratenem Fisch, Eier, Marmeladen, Butter ließen das Kriegsleben an Bord ganz angenehm erscheinen, und in den weichen Polstern, die denn Tisch umgaben, saßen der Bestzer des Bootes, ein alter Herr mit knurrendem Bart, eine große Niedermausmaße bis über die Ohren gezogen, sein Sohn, ein launer echt englischer Laban, im blauen Vordach, endlich zwei Tommys, die Bedienung des im Bug aufgestellten Maschinengewehrs. Auf allen

Gefichtern lag ein maßloses Erstaunen; der junge Herr öffnete den Mund ebenso weit wie die Augen.

Klaas und Fritz standen in der schmalen Tür im Anschlag. Langsam hob der alte Herr beide Hände, gleich ihm die andern, zum Zeichen der Gefangenengabe. Die Gewehrläufe senkten sich. „Sie gehalten, daß wir ein hübschen mitfahren und Sie solange einschließen!“ sagte Klaas. „Haben Sie Waffen, — Revolver — yes?“

Einige Brownings und andere Schießprügel wurden ausgehändig.

Der alte Herr hatte indes die Sprache wiedergefunden. In seinem schlauen Fuchsgesicht erschien ein verkniffenes Lächeln. „Cup of tea, Sir?“ fragte er, auf die warme Teekanne deutend.

„Danke!“ versetzte Klaas, schlug die Tür zu und schloß sie fest ab. Peter blieb als Wache davor. Auch der Steuermann wurde auf Waffen untersucht, dann durfte er seinen Bootsmann, der sich außenbords angeflammt hatte, wieder an Bord ziehen. Indes stiegen Klaas und Fritz ihren Baumstamm beiseite, Fritz nahm das Ruder, ließ den Motor angehen, und vickpade, vickpade! ging's in schneller Fahrt durch das aufrauschende Wasser.

Schnell näherte man sich wieder den englischen Stellungen. „Jetzt heißt's auf unsere Gefangenen aufpassen, daß sie keine Zeichen geben!“ sagte Fritz Snut.

„Peter Harnis in die Kabine mit aufgepflanztem Seitengewehr!“ befiel Klaas. „Wer sich rührt, den rücht du nieder.“ Peter schloß auf und blieb in der Kabine. Der englische Steuermann mußte feuern, der andere im Ausguck stehen, während die beiden deutschen Matrosen, hinter der Schanzkleidung knieend, Gewehr im Anschlag, unsichtbar blieben.

So ging's rasch unter der Brücke durch und wie im Fluge längs der feindlichen Stellung hin. Als sie an der Mündung jenes Grabens das Ende erreicht, konnten 's die beiden nicht lassen. Sie wendeten und sandten aus dem Maschinengewehr einen Geschosregen hinüber. Dann aber fort! Die ihnen nachkullenden Schüsse schlugen viel zu kurz ins Wasser.

Dab' sahen sie am anderen Ufer die ersten deutschen Vorposten. Sie waren samt ihrer Brise und ihren Gefangenen in Sicherheit.

„So!“ sagte Fritz Snut, „jetzt wollen wir dem alten Herrn seinen cup of tea genehmigen. Hoffentlich haben sie nicht inzwischen das ganze Breakfast allein geschafft.“

### Ein Feldpostbrief

(in Reime gefaßt).

Dab' schönen Dank, mein Mütterlein,  
Dein Feldpostbrief trat heute ein.  
Die Tinte war wohl mit Wasser vermischt,  
Die Aufschrift war ein wenig verwischt.  
Oder fiel in die Schrift eine Träne hinein?  
Ich künte die Stelle, es kann wohl sein;  
Noch manche Stelle küßt' ich im Brief,  
Bis daß ein Mann in die Schlacht mich rief.  
Ich locht auch jetzt in der vordersten Reih'  
Und doch — ich war nicht wie sonst dabel.  
Ich bin noch so jung und leucht' oft tief,  
Mußt' immer denken an deinen Brief.  
Du darfst nicht schreiben vom frühen Tod,  
Der im Feld ja jedem Soldaten droht.  
O Mutter, die mir das Leben gab,  
Du darfst nicht schreiben vom frühen Grab.  
Ich mußte daran denken, wie du mir schriebst,  
Daß du mich so ganz unsäglich liebst,  
Und fragst, ob ich meine Eigenart  
In diesem schrecklichen Kriege bewahrt,  
Und ob du erleben würdest hienieden  
Den lange ersehnten großen Frieden.  
Meine gute Mutter, das darfst du nicht.  
So etwas leicht mir das Herz bricht,  
Es macht mir das Herz so bang und schwer.  
O glaub' doch an meine Wiederkehr  
Und schreib' mir von meinem grünen Rhein  
Und meiner Heimat Sonnenschein,  
Auch wie die Mädels sich darin geschickt,  
Daß ihre Liebsten ins Feld gerückt.  
Du hast mich früher doch selbst gelehrt,  
Was das Leben allein macht lebenswert,  
Daß denen, die Gottes Willen verstehen,  
Die Dinge allen zum Besten geben;  
Ich hab' ihn verstanden auf meine Art  
Und den festen Glauben mir treu bewahrt,  
Daß ich stehe auch hier in dem Feindesland  
In Gottes gew'ltiger Vaterhand,  
Als Junge lenktest du meinen Sinn

Auf Preußens edelste Königin,  
Den Schutzgeist jener Freiheitsscharen,  
Die meiner Jugend Träume waren.  
Wie stets getan diese hehre Frau,  
Auf den Sieg der guten Sache vertrau'.  
Wie preis' ich die jenen Freiheitsheld,  
Der Glücklichen einer in dieser Welt,  
Der all' das Glück, das die Welt ihm gab,  
Vertauschte mit einem Soldatengrab,  
Du kennst keine Peiner, du kennst kein Schwert,  
Du nannest kein Schicksal begehrenswert;  
Es hätte dir das Schicksal auf Erden,  
Ein Jüngling wie er sollt' ich werden.  
Und weißt du noch, wie das grausame Los  
Im Spiele mich machte zum roten Franzos?  
Da haben die Bräuen da haben die Mäuen  
Ganz elendlich mich zusammengehauen,  
Da hatten du kein Bedauern für mich,  
Die deutschen Lie-e erkauten dich.  
O, glaube auch jetzt ans große Gelingen,  
Daß deutsche Hiebe den Sieg erkünnen.  
Es' ist w-hr, wenn ein Tierden ich leiden sah,  
Dann waren mir immer die Tränen nah;  
Meine Mutter, ich bin nicht mehr, wie ich war;  
Ich bracht' meinem Herzen ein Dpler dor.  
Und wüthet du von den areulichen Dorden,  
Die Mütter schänden und Kinder mordend,  
Du träuest mich nicht, ob ich Eigenart  
In diesem schrecklichen Kriege bewahrt.  
Hab' heute so einen Vurschen gelangt,  
— Am besten hält' man ihn aufgehangen —  
Er hat um Gnade, ich gab sie ihm nicht;  
denn auch er war so ein slender Wicht.  
Vergelt' meine Mutter, ich werde hart;  
Tsch das ist einmal so Soldatenart.  
Und wenn ich im Kriege mein Träumen verlor  
Und wenn ich nicht bin mehr ein reiner Tor.  
Meine liebe Mutter, sei drum doch froh,  
Ich komme besser durch's Leben so.  
Der deutsche Michel ist endlich erwacht  
Und hat mich zu dem, was ich bin, gemacht.  
Und ist es bestimmt, daß in fremden Land  
Ich falle durch eines Feindes Hand,  
Und läßt mir Gott eine Spanne Zeit,  
Für den Weg mich zu rühen zur Ewigkeit,  
Dann will ich die Schwester, die er mir gesandt,  
Zur letzten Postschah in's Heimoland,  
Vor'm Scheiden bitten im flüsternden Ton:  
„Grüß' meine Mutter von ihrem Sohn;  
Sie soll mich beweisen als deutschen Mann,  
Der als braver Soldat seine Pflicht getan.“

Karl Steinberger.

### Königspromenade.

Man darf die einzelnen Wörter und Silben nur in der Weise miteinander verbinden, daß man — wie der König auf dem Schachbrett — stets von einem Feld aus auf ein benachbartes übergeht.

	ge	wel	chem	wel	
glück	chem	gwan	du	weißt	nicht
un	tag	er	lag	schon	te
solch	herz	herz	groß	rich	reiz
ein	im	ge	ein	o	und
dran	fiel	mensch	pflcht		

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Ergänzungsrätsels in voriger Nummer!

Sorge und Plage  
Nächt alle Laue;  
Mußt sie verjagen  
Oder ertragen.